

LAUREN GRAHAM

Lieber jetzt als irgendwann

ROMAN



LAUREN GRAHAM

Lieber jetzt als irgendwann

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Susanne Goga-Klinkenberg

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Lauren Graham, bekannt aus ›Gilmore Girls‹, erzählt eine Geschichte, die ihre eigene sein könnte.

Franny Banks ist zwar ein bisschen chaotisch, aber vor allem witzig, charmant und klug – eigentlich müsste sie alle ihre Ziele erreichen können:

- Schauspielerin werden
 - den Durchbruch schaffen
 - Mann fürs Leben finden

Für den Notfall hat sie trotzdem einen Plan B:

- langjährigen Freund Clark heiraten
 - Englischlehrerin werden
 - in einen Vorort ziehen

Doch ihr »Ultimatum zur Traumverwirklichung« von drei Jahren läuft bald ab. Als sich herausstellt, dass sogar Plan B geplatzt ist, lautet Frannys Motto deshalb: Lieber jetzt als irgendwann.

Weitere Informationen finden Sie auf [*www.fischerverlage.de*](http://www.fischerverlage.de)

Biografie

Lauren Graham ist als Schauspielerin vor allem für ihre Rolle der Lorelai Gilmore in dem preisgekrönten TV-Serien-Erfolg ›Gilmore Girls‹ bekannt. Sie ist auf dem Broadway aufgetreten und hat in Kinofilmen wie ›Evan, allmächtig‹, ›Bad Santa‹ und ›Because I said so – Von Frau zu Frau‹ mitgewirkt. Sie hat Englische Literatur und Schauspielerei studiert und lebt in New York und Los Angeles. Zurzeit feiert sie in den USA große Erfolge mit der Serie ›Parenthood‹.

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei www.fischerverlage.de

Impressum

Covergestaltung: bürosüd°, München

Coverabbildung: Claudio Marinesco und Moey Hoque

Erschienen bei FISCHER E-Book

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel ›Someday, Someday, Maybe‹ bei Ballantine Books. This translation is published by arrangement with Ballantine Books, an imprint of The Random Publishing Group, a division of Random House, Inc., New York

© 2013 by Lauren Graham

Mit freundlicher Genehmigung der Hal Leonard Corporation für den Abdruck eines Auszugs aus: “The Miller’s Son” from A LITTLE NIGHT MUSIC, words and music by Stephen Sondheim, copyright © 1973 (renewed) by Rilting Music, Inc. All rights administered by WB Music Corp. All rights reserved. Reprinted by permissions of Hal Leonard Corporation.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen

Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-402935-1

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

Motti

[Kapitel]

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

Danksagung

*Ich glaube, dein Selbst
tritt mit der Zeit deutlicher hervor.*

– Meryl Streep

*Schauspielerei
ist glückliche Agonie.*

– Jean-Paul Sartre

Januar 1995

2 Montag

3 Dienstag

6 MONATE BIS ZUM ULTIMATUM!

(UUUUAAA!)

4 Mittwoch

Januar 1995

Donnerstag 5

Freitag 6

Samstag 7

Sonntag 8

Personal *juorax*

1

»Fang an, sobald du bereit bist«, sagt eine Stimme aus dem hinteren Teil des Saals.

Oh, ich bin bereit.

Immerhin habe ich mich jahrelang auf diesen Tag vorbereitet: den *Tag des Wichtigsten Vorsprechens In Meinem Ganzen Leben*. Endlich ist er da, und ich werde einen guten Eindruck hinterlassen, ganz sicher. Vielleicht bekomme ich sogar den Job. Bei dem Gedanken muss ich lächeln, und ich hole tief Luft, halte den Kopf gerade, den Körper wachsam, aber entspannt. Ich bin bereit. Bereit, den ersten Satz zu sprechen.

»Eeesssssaheeehaaa.« Das Geräusch, das ich hervorstoße, ist dünn und hoch, ein schrilles, keuchendes Geheul, als würde man langsam die Luft aus einem Ballon lassen oder eine Katze mit Asthma ertränken.

Vergiss es. Bleib ruhig. Versuch's noch einmal.

Ich räuspere mich.

»Haaaaawrrrrblerp.« Jetzt klingt meine Stimme tief und grollend, das dröhnende Nebelhorn eines Schiffes, das in den Hafen einläuft, dann ein seltsames Rülpsen als Schlusspunkt. »Hawrblerp?« Das kann nicht mein Text sein. Ich glaube, es ist nicht mal ein Wort. Oh mein Gott, hoffentlich denken die nicht,

ich hätte *tatsächlich* gerülpst. Es war eher ein Gurgeln, sage ich mir – obwohl ich mir nicht sicher bin, was schlimmer wäre. Ich kann mir genau vorstellen, was sie nach dem Vorsprechen sagen: Diese Schauspielerin – wir laden sie ein, und sie *rülpst* den Dialog. Ist die überhaupt zu gebrauchen? Na ja, wir könnten sie nehmen, wenn die Rolle exzessives Gurgeln verlangt. Grausames Gelächter, Telefonhörer knallen auf Gabeln, Hochglanzfotos werden zu Papierfliegern gefaltet und zielen auf Papierkörbe. Karriere im Eimer, das war's.

»Franny?« Ich sehe nicht, wer da spricht, weil der Scheinwerfer so hell ist, aber sie werden wohl allmählich ungeduldig. Mein Herz hämmert, meine Handflächen werden feucht. Ich muss meine Stimme wiederfinden, sonst schicken sie mich weg. Oder noch schrecklicher – sie zerren mich mit einem dieser riesigen Haken, wie man sie aus alten Filmen kennt, von der Bühne. In der elisabethanischen Zeit bewarfen die Zuschauer die Schauspieler mit faulen Eiern, wenn ihnen die Vorstellung nicht gefiel. Das machen sie heute nicht mehr, oder? Das hier ist der Broadway, glaube ich zumindest. Sie würden nicht einfach etwas werfen ...

Die Tomate prallt von meinem Bein ab und landet auf dem nackten Holzboden der Bühne.

Platsch.

»Franny? Franny?«

Ich öffne halb die Augen. Durchs Fenster über dem Bett kann ich sehen, dass heute wieder ein grauer und regnerischer

Januartag ist, weil ich nach Weihnachten die Vorhänge abgenommen habe, um einen meiner guten Vorsätze fürs neue Jahr umzusetzen: früh aufstehen. Erfolgreiche Schauspielerinnen sind disziplinierte Menschen, die früh aufstehen, um sich auf ihre Kunst zu konzentrieren. Selbst wenn sie – wie ich – noch als Kellnerin arbeiten. Ich habe den Wecker auf den Treppenabsatz zwischen Janes und meinem Zimmer gestellt, damit ich wirklich aufstehen muss, um ihn auszuschalten, statt wie üblich wieder und wieder auf ›Schlummer‹ zu drücken. Außerdem habe ich beschlossen, erneut mit dem Rauchen aufzuhören, keine Geldbörsen, Brieffaschen und Regenschirme mehr zu verlieren und nie wieder Käseflips zu essen, nicht mal bei besonderen Gelegenheiten. Dennoch habe ich gestern zwei Zigaretten geraucht, und obwohl die Sonne von den Wolken verdeckt wird, bin ich mir ziemlich sicher, dass meine selbstgesetzte Aufstehzeit von acht Uhr längst überschritten ist. Das Einzige, was ich in diesem Jahr bisher erreicht habe, ist also eine dreitägige Abstinenz von Käseflips sowie die Tatsache, dass der Regenschirm noch unten im Ständer steht.

»Franny?«

Ich rolle mich halbwach herum und beäuge den narbigen Holzboden neben meinem Bett, wo ein hoher schwarzer Lederturnschuh von Reebok auf der Seite liegt. Seltsam. Es ist meiner – einer von denen, die ich beim Kellnern trage –, aber ich dachte, ich hätte sie draußen ... *zack!*, schon saust der

zweite Reebok heran, trifft auf die Bettrüschchen und verschwindet darunter.

»Franny? Tut mir leid, ich habe geklopft, aber du hast nicht reagiert.« Dans Stimme klingt gedämpft und ängstlich durch die Zimmertür. »Ich habe dich doch nicht mit dem Schuh getroffen, oder?«

Ahhh, also hat mich mein *Schuh* am Bein getroffen, keine Tomate. Ein Glück.

»Ich habe geträumt, er wäre eine Tomate!«, rufe ich.

»Soll ich später wiederkommen?«, ruft Dan besorgt zurück.

»Nein, komm rein!« Vermutlich sollte ich aufstehen und Dan von seinem Leid erlösen, aber es ist so kalt. Ich will noch eine letzte Minute im Bett bleiben.

»Was? Tut mir leid, Franny, ich kann dich kaum hören. Ich sollte doch dafür sorgen, dass du aufstehst, weißt du noch?«

Vermutlich ja, aber ich bin noch zu fertig, um mich auf Einzelheiten zu konzentrieren. Normalerweise hätte ich unsere Mitbewohnerin, meine beste Freundin Jane, darum gebeten, aber sie arbeitet jetzt als persönliche Assistentin an dem neuen Film von Russell Blakely. Ich habe von Dan kaum etwas mitbekommen, seit er vor einigen Monaten in das Schlafzimmer unten gezogen ist, und weiß nur, dass er geradezu lächerlich groß ist, viele Stunden am Computer verbringt und furchtbare Angst davor hat, uns über den Weg zu laufen, wenn wir nicht *salonfähig* angezogen sind.

»Komm rein, Dan!«

»Bist du salonfähig?«

Tatsächlich bin ich in einem Outfit schlafen gegangen, das selbst Dans prüde Maßstäbe bei weitem übertrifft: Ich trage eine dicke Jogginghose und eine Daunenweste, die ich mir gestern Abend geschnappt habe, nachdem die Heizung in meinem Zimmer stotterte und heißes Wasser auf den Boden spuckte, bevor sie mit einem pathetischen Zischen den Geist aufgab. Mehr kann man für fünfhundert Dollar monatlich in Park Slope, Brooklyn nun mal nicht erwarten.

Jane und ich hatten uns die beiden obersten Etagen des bröckelnden Brownstone-Hauses mit Bridget, unserer Freundin vom College, geteilt, bis diese eines Tages in ihrer Investmentbank auf den Schreibtisch stieg und verkündete, sie wolle nicht mehr Millionärin werden, bevor sie dreißig sei. »Ihr seid alle innerlich tot!«, kreischte sie. Danach wurde sie ohnmächtig. Man rief einen Krankenwagen, und ihre Mutter flog von Missoula her, um sie nach Hause zu holen.

»New York City«, hatte die Mutter gesagt, während sie die letzten Sachen ihrer Tochter einpackte, »ist kein Ort für junge Mädchen.«

Janes Bruder war mit Dan in Princeton befreundet gewesen und versicherte uns, er sei harmlos: still, verantwortungsvoll und mit Everett, seiner Freundin vom College, verlobt. »Er wollte eigentlich Arzt werden, versucht sich jetzt aber als Drehbuchautor«, hatte Janes Bruder erzählt. Und dann die ultimative Empfehlung für einen Mitbewohner abgegeben: »Seine Familie hat Geld.«

Weder Jane noch ich hatten je einen männlichen Mitbewohner gehabt. »Ich glaube, das wäre sehr modern«, sagte ich zu ihr.

»Modern?« Sie verdrehte die Augen. »Komm schon, wir haben 1995. Das ist eher *retro*. Wie bei *Herzbube mit zwei Damen*.«

»Aber mit zwei Janets«, merkte ich an. Jane und ich sind in vieler Hinsicht unterschiedlich, aber wir haben am College fleißig zusammen gelernt, sind beide dunkelhaarig und haben mehr als einmal zum Vergnügen *Das Haus der Freude* gelesen. Keine von uns würde eine gute Chrissy abgeben.

»Wie wahr«, seufzte sie.

»Franny?«, ruft Dan. Seine Stimme klingt immer noch gedämpft. »Du bist doch nicht wieder eingeschlafen, oder? Du hast gesagt, wenn ich dich nicht daran hindere, passiert genau das. Und ich habe versprochen, dass ...«

Ich hole tief Luft und gröle in meinem schönsten, zwerchfellgestützten Shakespeare-Ton: »Komm reiiiiin, Daaaaan!«

Wie durch ein Wunder erscheint die linke Seite seines Gesichts im Türspalt, bevor er sich von meinem Bekleidungszustand überzeugt und ganz ins Zimmer tritt, wobei er seinen überdimensionalen Körper ungeschickt gegen das Bücherregal in der Ecke lehnt. Dann fällt es mir ein ...

Meine Haare.

Ich hege keine romantischen Gefühle für Dan, denke aber sofort an meine widerspenstigen, unglaublich lockigen Haare,

die ich gestern Abend auf dem Kopf aufgetürmt und mit einem grünen Samtgummi befestigt habe, als sie noch feucht vom Duschen waren. Eine Technik, von der ich aus Erfahrung weiß, dass sie die Haare über Nacht in einen angsteinflößenden, krisseligen Turm verwandelt. Ich versuche, den Schaden zu bewerten, unterdrücke ein Gähnen und strecke unbekümmert die Hand zum Kopf, um die verfilzte Katastrophe zu richten. Irgendwie schaffe ich es, mich dabei zu verschlucken.

»Ist es ... (*hust, schluck*) ... wirklich schon so spät?«, stottere ich.

»Na ja, ich war kurz im Deli und weiß nicht genau, wie lange dein Wecker schon geklingelt hat«, antwortet Dan. »Frank ist jedenfalls seit zwei Stunden auf.«

Scheiße. Ich bin *wirklich* spät dran. Frank ist unser Nachbar. Wir können durch die hinteren Fenster in seine Wohnung sehen. Frank führt ein geheimnisvolles, einsames Leben, aber man kann die Uhr nach ihm stellen. Er steht um acht Uhr auf, sitzt von neun bis eins am Computer, holt sich irgendwo ein Sandwich, sitzt von zwei bis halb sieben wieder am Computer, verschwindet von halb sieben bis acht und schaut von acht bis elf fern, woraufhin er sich umgehend ins Bett begibt. Sein Zeitplan ändert sich nie. Er bekommt nie Besuch. Wir machen uns Sorgen um Frank, so wie sich New Yorker Sorgen um Fremde machen, in deren Wohnung sie hineinschauen können. Mit anderen Worten, wir haben uns einen Namen für ihn ausgedacht, Theorien über sein Leben aufgestellt und würden den Notruf verständigen, wenn etwas Schlimmes geschähe,

während wir ihn ausspionieren. Würde ich ihm in der U-Bahn begegnen, würde ich jedoch schnell wegschauen.

»Hier drinnen ist es ziemlich kalt«, verkündet Dan und schaut unter seinem langen braunen Pony hervor. Dan hat immer einen Haarschnitt nötig.

»Dan«, ich setze mich hin und ziehe mir die Decke bis zu den Ohren, »Ich muss schon sagen. Dieser Blick für das Offensichtliche, verbunden mit deiner Zielgenauigkeit im Schuhewerfen – du solltest einen persönlichen Weckdienst gründen und dich beim Plaza Hotel bewerben. New York *braucht* dich. Ganz im Ernst.«

Er runzelt einen Moment die Stirn, als würde er tatsächlich seine Qualifikationen für eine solche Stelle überdenken, doch dann huscht ein Lächeln über sein Gesicht. »Aha«, sagt er und deutet mit Zeigefinger und Daumen auf mich, als hätte er eine Pistole in der Hand. »Das war bloß ein Scherz.«

»Hm, ja«, sage ich und ziehe den Arm aus dem Deckenkokon hervor, um ebenfalls auf ihn zu zielen. »Das war ein Scherz.«

»Wusstest du, Franny«, setzt er in seinem öden Professorenton an, und ich wappne mich schon für einen langweiligen Vortrag – »dass die Statue vor dem Plaza Hotel der römischen Göttin der Baumfrüchte Pomona nachempfunden wurde? Ich glaube, sie heißt ›Die Fülle‹.« Dan schaukelt auf den Fersen, zufrieden mit seiner unerwarteten Lektion in Sachen Kunstgeschichte.

Ich unterdrücke erneut ein Gähnen. »Was du nicht sagst. ›Die Fülle‹? So heißt die Bronze-Dame, die oben ohne auf dem

Brunnen steht?«

»Ja, ›Die Fülle‹, jetzt bin ich mir sicher. Everett hat in Princeton eine umfangreiche Studie über die historisch relevanten Nacktskulpturen in Manhattan erstellt. Ehrlich gesagt«, bemerkt er leise und verschwörerisch, »galt der Aufsatz als ziemlich *provokativ*.« Er wackelt mit den Augenbrauen, so dass ich schon fürchte, seine nächsten Worte könnten ›Huba, Huba‹ lauten.

Dan und Everett, die Verlobten. Dan und Everett und ihr gemeinsames Interesse an den historisch relevanten Nacktskulpturen von Manhattan. Anscheinend ist das die Art geteilter Leidenschaft, die einem verrät, dass man den Rest des Lebens miteinander verbringen sollte. Glauben würde man es nicht, wenn man sie sieht. In meinen Augen erinnern sie eher an Kollegen aus einem Labor, die die Forschungsarbeit des anderen respektieren, als an ein Liebespaar.

»Das ist faszinierend, Dan, das muss ich mir unbedingt notieren. Falls es dir nicht zu viel Mühe macht, könntest du einen Blick auf den Wecker werfen und mir sagen, wie spät es ist?«

»Natürlich.« Er verbeugt sich leicht wie ein Diener aus alter Zeit. Dann verschwindet er kurz und steckt den Kopf wieder zur Tür herein. »10.33 Uhr.«

Etwas an der Uhrzeit lässt mein Herz zusammenzucken, und ich muss eine unheilvolle Ahnung herunterschlucken, das ungute Gefühl, dass ich zu irgendetwas zu spät kommen könnte. Meine Schicht im Comedy-Club, in dem ich kellnere,

beginnt erst um halb vier. Ich wollte zwar früher aufstehen, bin aber nicht wirklich zu spät oder habe etwas verpasst. Jedenfalls fällt mir nichts ein.

»Ach, Franny – nur so eine Idee«, verkündet Dan feierlich. »Wenn du den Wecker neben dein Bett stellst, kannst du ihn besser hören.«

»Danke«, sage ich und unterdrücke ein Kichern. »Vielleicht probiere ich das morgen einfach mal aus.«

Er will schon gehen, dreht sich aber um und bleibt zögernd in der Tür stehen.

»Ja, Dan?«

»Von heute an sechs Monate, oder?«, fragt er lächelnd. »Ich möchte dir gern als Erster Glück wünschen. Ich bezweifle nicht, dass du Erfolg haben wirst.« Dann folgt wieder die kleine Verbeugung, und er verschwindet in seinen Adidas-Flipflops Schuhgröße 47.

Ich lasse mich aufs Kissen fallen, und einen seligen Moment lang ist mein Kopf einfach nur leer.

Dann bricht es über mich herein.

Welcher Tag heute ist.

Der Grund, aus dem Dan dafür sorgen sollte, dass ich wirklich aufstehe.

Der Grund, aus dem ich Albträume von Vorsprechen habe.

Eine Welle des Grauens schlägt über mir zusammen, als es mir einfällt: Als ich gestern Abend einen Blick auf den Jahreskalender in meinem Filofax geworfen habe, wurde mir klar, dass die Abmachung, die ich bei meiner Ankunft in New

du dir das vorstellen? Es rückt alles irgendwie in eine andere Perspektive. Es erinnert mich daran, wenn ich mit der Linie D über die Brücke fahre – oh, das erzähle ich dir beim Essen, ist auf die Schnelle zu kompliziert. Jedenfalls stehe ich schon eine ganze Weile hier, schaue hinunter und ... Mist, gerade wird mir klar, dass ich die Zeitverschiebung vergessen habe. Bei dir dürfte es echt spät sein. Ich lege jetzt auf. Ich wollte dir nur sagen, na ja, dass ich gerade an ...«

Ein Klick, ein Rascheln, und ich glaube schon, die Leitung wäre tot, doch dann erklingt Dans verschlafene Stimme. »Bist du das, Franny?«

»Ja, hi, ich bin's«, flüstere ich. »Tut mir leid, hab ich dich geweckt?«

»Ja, schon, aber ... kein Problem. Ich stelle nur den Anrufbeantworter ab ... das Band läuft noch ...«

»Du bist ja im Halbschlaf. Ist es zu spät?«

»Ganz und gar nicht ... ich bin glücklich, ich meine, ich habe gerade ... ich hab es fast geschafft. Ich komme fast dran ... aha! Na bitte. Okay, Franny, erzähl mir alles ...«

PIEP

Danksagung

Ohne meine geniale Lektorin Jennifer Smith hätte ich das alles nicht mal ansatzweise geschafft. Jen, ich hatte solches Glück, dass du mich bei diesem Prozess als Mentorin begleitet hast. Danke, dass du an mich geglaubt, mich herausgefordert und meine schwammige Auslegung von »Deadline « akzeptiert hast.

Esther Newburg ist die ideale Literaturagentin: clever, ehrlich, witzig, hart, und sie hat meine anfänglichen Zweifel ebenso wenig ernst genommen, wie sie alle Leute, die die *Boston Red Sox* nicht mögen, ernst nimmt. Vielen Dank, Esther, dass du dieses Manuskript losgeschickt hast, lange bevor ich bereit war, es jemandem zu lesen zu geben.

Meine Schwester Shade Grant war eine unermüdliche Vorkämpferin, Cheerleaderin und beste Freundin, die in gewaltigem Maße zu diesem Buch beigetragen hat. Shade, dein Ehrgeiz, deine Intelligenz, Freundlichkeit und dein exzellentes Gespür für Mode hätten unsere Mutter so stolz gemacht.

Dank dir, Diane Keaton, weil du auf eine lange, langweilige Geschichte mit den Worten »Du solltest ein Buch schreiben« statt »Du solltest dir das wirklich für deinen Therapeuten aufheben« geantwortet hast. Deine Inspiration bedeutete mir alles.

Meine ersten Leser waren unschätzbar. Danke an Hannah Elnan und Ratna Kamath für hilfreiche Anmerkungen und

Allison Castillo, Ellie Hannibal und Mae Whitman für ihr durchdachtes Feedback und weil ich sie einfach sehr, sehr gern habe.

Danke dir Kathy Ebel, weil du schon meine Freundin warst, als ich damals den Jumpsuit getragen habe, und für deine großzügige schriftstellerische Unterstützung und Ermutigung.

Als Schauspielerin bin ich mit einem Team gesegnet, das mich mit der perfekten Mischung von Humor, visionärer Kraft, Liebe und kaltblütiger Aggression vertritt. Danke an John Carrabino, Adam Kaller, Caryn Leeds, Gary Mantoosh, Leslie Sloane und Eddy Yablans.

Danke auch an Sam Pancake, Oliver Platt, Gary Riotto, Jen und Pete und alle bei *Parenthood*. Keiner von euch hatte irgendetwas mit diesem Buch zu tun, aber ich wollte die Gelegenheit nutzen, um euch zu sagen, wie wichtig ihr mir wart.

Danke, Mom, dass du kreativ, originell und tapfer gelebt hast. Du hast mir den Weg bereitet, damit ich mir meine Möglichkeiten überhaupt vorstellen konnte. Deine Schönheit, Klugheit und dein sprudelndes Lachen fehlen mir sehr.

Ich danke dir, Dad, weil ich immer so viele Bücher kaufen durfte, wie ich tragen konnte, und weil du mir jeden Abend daraus vorgelesen hast, bis ich zu cool dafür war. Dieses Buch, ganz zu schweigen von meiner Schauspielkarriere, ist das unmittelbare Ergebnis aller komischen Stimmen, die du immer für mich nachgemacht hast.

Danke euch Karen, Chris, Maggie, den Grahams (ich sage nur Cousinen!), Mama und allen Grants, Roman und den Krauses und all ihren Lieben. Ich bin glücklich, eine so bunte Familie zu haben, voller interessanter Geschichten und hervorragender Geschichtenerzähler.

Danke dir, Peter, dass du vor so vielen Jahren die Kommode die ganzen Treppen hinaufgetragen und mir im Büro Gesellschaft geleistet hast, wenn es mir an Inspiration fehlte, und für die tausend anderen Gesten deiner Stärke und Freundlichkeit. Ich liebe dich so sehr.